

gehen. Er wird wenig Schock-Effekte hervorrufen: Einseitigkeiten wird er durch Ergänzungen relativieren und durch Plazierung in ihren Zusammenhang auf den Kern des christlichen Zeugnisses zurückführen. Schließlich wird die indirekte Verkündigung durch die Art und Weise der Sakramentenfeier und der Gemeinschaftserfahrung bestimmt ebensoviel zur ökumenischen Bildung beitragen wie der direkte Unterricht: sowohl durch den instruktiven Charakter dieses Sehens und Tuns wie auch durch die Entwicklung einer ökumenischen Geisteshaltung und Empfänglichkeit. Mit diesem Gedanken sind wir wieder an den Anfang unserer Darlegungen gekommen; diese Geisteshaltung ist Voraussetzung und Ziel aller Korrekturen.

<sup>1</sup> G. Connan, *Le rôle des Pères dans l'élaboration de l'œcuménisme chrétien* = *Studia patristica* IX, 3a (Berlin 1959) 157.

<sup>2</sup> *Koncilreden*, hrsg. von Y. Congar, H. Küng und D. O'Hanlon (Einsiedeln 1964) 142-143.

<sup>3</sup> H. Mühlen, *Die Lehre des Vatikanum II über die Hierarchia veritatum*: *Theol. u. Glaube* 57 (1966) 303-335.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

JOS LESCAUWAET

geboren am 19. Juni 1923 in Amsterdam, Missionar des Heiligen Herzens Jesu, 1948 zum Priester geweiht. Er studierte an der katholischen Universität Nimwegen, doktorierte 1957 in Theologie und ist seit 1967 Professor für dogmatische Theologie an der Theologischen Fakultät von Tilburg. Er veröffentlichte u. a.: *Compendium van het Oecumenisme* (Roermond-Maaseik 1962) und ist Mitarbeiter an den Zeitschriften: «Tijdschrift voor Liturgie» und «Katholiek Archief».

Martin Reardon

Ökumenismus in der Pfarrei

Gleich der Katholizität hat auch der Ökumenismus einen qualitativen und einen quantitativen Aspekt. Er ist eine Haltung aus demütigem Bewußtsein der Gottabhängigkeit, der Liebe zu den Mitchristen und einem lebendigen Interesse an der Welt als ganzer. Diese Haltung ist überall die gleiche, mag man nun mit vielen oder mit wenigen Christen anderer kirchlicher Tradition zu tun haben. Ihre praktische Betätigung wird indessen von Ort zu Ort wechseln, und keine Einzelanweisung duldet hier eine universale Anwendung.

1. *Unterschiedliche Situationen*

1. Es gibt heute noch viele Pfarreien auf der Welt (wenn auch ihre Zahl mit der beschleunigten Entwicklung der Kommunikationen abnimmt), in denen alle Christen eines Bekenntnisses sind. Hier wird der Ökumenismus darin bestehen, sich aus allen verfügbaren Quellen über andere kirchliche Traditionen zu informieren, in einem Geist der Selbstkritik und des davon beseelten Gebetes für alle Christen in der ganzen Welt.

2. In einer wachsenden Anzahl von Orten, selbst an solchen, wo nur eine organisierte Kirche be-

steht, gibt es heute einzelne Christen anderer Traditionen. Hier wird der Ökumenismus die Frage aufwerfen, wie weit diese einzelnen in das Leben der örtlichen Kirchengemeinde einbezogen werden können, ohne dadurch ihre persönliche Bindung an das eigene Bekenntnis und die Schätze ihrer eigenen Sondertradition zu verlieren. Hier wird vermutlich jede Situation anders sein, so daß Verallgemeinerungen gefährlich sind. Auf eins aber muß unbedingt hingewiesen werden: Der besondere Beitrag einer geringen Zahl von Einzelmenschen einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft kann leicht untergehen, wenn sie nicht zumindest gelegentlich angeregt werden und die notwendige Hilfe bekommen, sich in ihrer eigenen Tradition zu versammeln und ihren Gottesdienst zu feiern. Es kann daher in dieser Situation zu einer ökumenischen Pflicht der Mehrheitskirche werden, den wenigen Mitgliedern einer anderen kirchlichen Tradition in ihrer Mitte die Möglichkeit zur Versammlung und zum Gottesdienst als eigene Gruppe zu bieten, damit sie ihr eigenes, besonderes Zeugnis bewahren können.

3. In vielen Gebieten der Welt gibt es nur Kirchen von zwei Haupttraditionen, für gewöhnlich der römisch-katholischen und der protestantischen, oder der katholischen und der orthodoxen. Gerade in solchen Gebieten ist in der Vergangenheit die Feindschaft am meisten zum Ausbruch gekommen, und der Wandel zu einer ökumenischen Haltung ist daher heute noch besonders schwierig. Auf der anderen Seite aber sind gerade hier auch die größten praktischen Möglichkeiten geboten. Die Information über eine andere kirchliche Tra-

dition bildet keinen Ersatz für Treffen und Zusammenarbeit mit den aktiven Vertretern dieser Tradition.

4. Wo es Kirchen von mehr als zwei verschiedenen Traditionen gibt, wie dies in zunehmendem Maße in allen mittleren und größeren Städten der Fall ist, beginnen die praktischen Probleme sich zu vervielfachen. Sehr häufig fallen die Pfarrgrenzen der verschiedenen Bekenntnisse nicht zusammen, so daß es der Entscheidung der Betroffenen überlassen ist, wer mit wem zusammenarbeiten will. Dabei wird auch die Zeit zum Problem. Jede Kirche hat ihr eigenes Programm von Tätigkeiten und Veranstaltungen, und es wird immer schwieriger, für alle passende Zeiten für gemeinsames Studium, gemeinsames Gebet und gemeinsames Handeln zu finden. Auf der anderen Seite besteht der Vorteil, wenn man zumindest drei Traditionen in Treffen zusammenfassen kann, darin, daß bei einem frontalen Zusammenstoß von zwei Parteien für gewöhnlich die dritte als Dolmetsch und veröhnende Kraft einspringen kann.

In einem Artikel vom Umfang des hier vorliegenden ist es natürlich unmöglich, in adäquater Weise auf alles einzugehen, was diese vier skizzierten Situationen an Möglichkeiten bieten. Überdies wechseln die Bedingungen von Land zu Land. Es ist daher nur angemessen, wenn der Autor ausdrücklich darauf hinweist, daß seine Erfahrungen in der Hauptsache in einer Stadt Englands gewonnen sind.

## 2. Spannungen

Der erste Anstoß für die ökumenische Bewegung kam von Missionaren und Studenten. Dann ging die Führung in die Hände der Theologen und Kirchenführer über. An manchen Stellen haben sie die Nachfolge so gut angetreten, daß die örtlichen Kirchen ihre Leiter heute drängen, ihnen doch ein weiteres Voranschreiten auf dem Weg zur Einheit zu gestatten. Eine doppelte Spannung hat sich auf diese Weise ergeben. Auf der einen Seite fanden sich die Kirchenführer unversehens in der vertrauten Rolle von Wahrern der Einheit und wurden von ihren Herden nach beiden Richtungen gezerrt, da einige schneller und andere lieber langsamer auf die Vereinigung zugehen wollten. Auf der anderen Seite wird es deutlich, daß die Hauptprobleme oder der Hauptdruck im Sinne der Einheit, denen Kirchenführer und Theologen zu begegnen haben, keineswegs dieselben sind wie Probleme und Druck, die in der örtlichen Situation wirksam werden; und die Bedeutung dieser

Spannung ist bis heute noch nicht voll erkannt und ermessen. Es ist nicht mehr eine Spannung zwischen denen, die für den Ökumenismus eintreten, und den anderen, die dies nicht tun, sondern eine Spannung zwischen denen, die den Ökumenismus auf diesem Wege voranzutreiben wünschen, und denen, die dies auf einem anderen Wege wollen. Im allgemeinen ermutigen die Kirchenführer die örtlichen Gemeinden zur Zusammenarbeit in sozialen Angelegenheiten, zum gemeinsamen Gebet für die Einheit und zum Studium vereinfachter Erklärungen der theologischen Probleme, die sich auf dem Wege zur Einheit ergeben. In einigen Gebieten der Welt sehen sie sich durch wirtschaftlichen Druck auch veranlaßt, die gemeinsame Verwendung von Kirchengebäuden usw. zu empfehlen (in England ist eigens die gesetzliche Regelung geändert worden, um dies zu erleichtern). Doch auf der Pfarrebene sind Druck und Probleme häufig vollkommen anderer Art. Die theologischen Vorstellungen der führenden Stellen werden häufig falsch verstanden oder gar nicht beachtet. Eine der Hauptschwierigkeiten, welche die Verfechter eines Schemas für die Wiedervereinigung der Anglikaner und Methodisten in England zu überwinden hatten, war die Frage nach dem Ausgleich zwischen den episkopalen und nichtepiskopalen Ämtern. Nachdem man einen ganzen Abend damit verbracht hatte, dieses Problem und die vorgeschlagene Lösung zu erläutern, blieb den Teilnehmern an einem Treffen benachbarter anglikanischer und methodistischer Gemeinden nur noch die eine Feststellung: «Ein Jammer, daß unsere Amtsträger einander nicht mit mehr Liebe begegnen!» Oder ein anderes Beispiel aus der anglikanisch-methodistischen Kontaktnahme: In einem relativ frühen Stadium des ökumenischen Kontaktes hatte sich ein wachsender Druck zugunsten der sakramentalen Gemeinschaft miteinander von seiten der örtlichen Gemeinden ergeben, gerade als (ebenso wie in der anglikanischen und der römisch-katholischen Kirche) die führenden Männer sich dagegen wandten. Auf der anderen Seite treffen Vorschläge von führender Seite, daß soziale Gruppen miteinander verschmelzen und ihre Eigenexistenz aufgeben (z. B. Frauengruppen) häufig auf heftigen Widerstand, denn solche Gruppen haben oft einen hochentwickelten Sinn für Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit, und ihre Mitglieder fürchten, diese Stütze zu verlieren, wenn sie mit einer ihnen nicht vertrauten Gruppe verschmelzen. Der gemeinsame Gebrauch von Versammlungsplätzen und die Schließung einer

altvertrauten Kirche steigert solche Reaktionen nicht selten in extremer Weise: «In diesem Haus haben mein Vater und mein Großvater gebetet, und ich will lieber sterben, als es verlassen.»

Es ist falsch, aus solchen Spannungen den Schluß zu ziehen, die führenden Persönlichkeiten suchten, der theologischen Probleme Herr zu werden, und die örtlichen Gemeinden blieben an den nichttheologischen Faktoren haften. Gewiß werden die führenden Männer eine höhere theologische Ausbildung besitzen und daher fähig sein, eine einheitlichere, geschlossener theologische Position zu vertreten. Dennoch ist es wichtig zu erkennen, daß auch die Führenden auf soziologischen Druck reagieren und daß es ihrer Rolle entspricht, die Einheit innerhalb des Bekenntnisses zu bewahren. So sind sie verpflichtet, die Ordnung in der Kirche zu erhalten. Damit ist nicht gesagt, das kanonische Recht könne sich nicht ändern, doch ist für seine Hüter eine Änderung ungelogen und schwierig, wenn sie nicht überall zur gleichen Zeit durchgeführt wird. Ihre Stellung innerhalb der Kirche läßt sie die universalen geographischen Aspekte der Katholizität und des Ökumenismus (der Einheit) leichter verstehen als deren örtliche Ausprägungen und Implikationen. Man müßte sie gelegentlich daran erinnern, daß das Wort «ecclesia» im Neuen Testament primär, wenn nicht gar ausschließlich die örtlichen Kirchen bezeichnet und niemals einfach und unmittelbar eine *geographisch* universale Größe, welche die Summe aller im gegenwärtigen Augenblick auf dieser Welt lebenden Christen bildet. Die Einheit wird im Neuen Testament in erster Linie als etwas Mystisches angesehen, und ihre rechtlichen Implikationen sind nur subsidiär. Im Neuen Testament betrachtet man als die beiden Pole der Einheit die Versammlung der getauften Gläubigen an einem bestimmten Platz und die universale Einheit aller Christen aller *Zeiten* und Orte. Aus diesem Grunde könnte man sagen: Die Einheit der getauften Gläubigen, die sich an einem Platz versammeln, besitzt eine definitivere Bedeutung als die organisatorische Einheit aller Christen, die *zu einem bestimmten Zeitpunkt* auf diesem Planeten leben.

Aus dieser Feststellung läßt sich ein wichtiger Schluß ziehen: der dringende Bedarf an qualifizierten Theologen, die sich mit dem Druck und den Problemen auseinandersetzen, denen das Werk der Einheit auf lokaler Ebene begegnet. Bisher ist die Theologie des Ökumenismus zum weitaus größten Teil vom universalen Standpunkt aus geschrieben. Hier ist jetzt eine Ergänzung vom loka-

len Standpunkt aus erforderlich. In dem Maße, wie diese gelingt, entdeckt man, daß viele kritische Rufe der örtlichen Gemeinden eine beträchtliche theologische Berechtigung besitzen. Nehmen wir nur ein Beispiel: Bei der dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahre 1961 in New Delhi, forderte die anglikanische Kirche von Indien, Pakistan, Burma und Ceylon alle Delegierten auf, die Kommunion zu empfangen. Ein anglikanischer Vikar in England fragte daraufhin: «Weshalb gestatten die Führer unserer Kirchen sich selbst die Interkommunion, wo sie doch nur einmal alle sieben Jahre zusammenkommen, während uns die Interkommunion mit der neben uns lebenden Freikirche untersagt ist, obwohl wir Woche für Woche eng mit ihr zusammenarbeiten und -leben?»

### 3. *Künftige Entwicklungen*

Betrachten wir die gegenwärtigen Formen des Ökumenismus auf örtlicher Ebene, die Entwicklung, welche er in Zukunft nehmen kann, und fragen, welche theologischen Probleme sich daraus ergeben. Eine in jüngster Zeit in der Industriestadt Sheffield in England durchgeführte Umfrage über die örtliche ökumenische Tätigkeit hat eine Reihe interessanter Ergebnisse zutage gefördert: In den etwa 200 örtlichen Kirchen gibt es nur etwa 10 *regelmäßig* stattfindende Treffen von pfarrlichen Gruppen, an denen Mitglieder aus mehr als einem Bekenntnis teilnehmen. (Dabei mag die einzelne örtliche Kirche pro Woche etwa ein Dutzend Versammlungen verschiedener Gruppen haben: für alte Leute, für die Jugend, für die Männer, für die Frauen. Das ergibt, daß höchstens 0,1% all dieser Zusammenkünfte regelmäßig für bekenntnisverschiedene Teilnehmer war.) Nur zwei Kirchengebäude werden regelmäßig von Gemeinden zweier verschiedener Bekenntnisse verwendet. In einem dieser Fälle trafen dabei die beiden Gemeinden virtuell niemals zusammen. Weniger als 1% der regelmäßigen Sonntagsgottesdienste waren gemeinsam für Mitglieder von mehr als einer Denomination, und kaum einer war ein Kommuniongottesdienst. Etwa ein Siebtel der regelmäßig erscheinenden Kirchenzeitschriften wurde gemeinsam von Kirchen verschiedener Denominationen veröffentlicht. Es gab nur einen Bereich, in dem die regelmäßigen Teilnehmer an *Gemeinschafts*veranstaltungen mehrerer Kirchen die Zahl der Teilnehmer an entsprechenden Veranstaltungen eines einzelnen Bekenntnisses übertrafen: Diskussionstreffen in den Privat-

häusern. Im Jahre 1967 wurde für die Dauer von sieben Wochen ein auf nationaler Ebene aufgezo- genes Projekt von interkonfessionellen Studien- und Arbeitsgruppen von 50% mehr Laien be- sucht, als normalerweise an konfessionellen Ver- anstaltungen dieser Art teilnehmen. Von dieser Veranstaltungsreihe und den gemeinsam heraus- gegebenen Kirchenblättern abgesehen, wird weni- ger als 1% der regelmäßigen Veranstaltungen und Tätigkeiten der örtlichen Gemeinden gemeinsam mit Gemeinden eines anderen Bekenntnisses durchgeführt.

Der populärste Anlaß örtlicher ökumenischer Tätigkeit ist eine jährlich wiederkehrende be- sondere Veranstaltung: Mehr als die Hälfte aller Gemeinden beteiligt sich an der alljährlichen Haus- sammlung des Christlichen Hilfsdienstes (Christian Aid department) des Britishen Rates der Kirchen. Während der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen veranstaltet etwa ein Drittel der Gemein- den gemeinsame Treffen. Etwa ebensoviele betei- ligen sich an dieser oder jener auf nachbarschaft- licher Basis durchgeführten sozialen oder Evan- gelisationsaktion.

Wie lassen sich die Hauptergebnisse dieser Um- frage zusammenfassend darstellen? Gelegentliche gemeinsame Tätigkeiten (namentlich solche, die sich auf die Ortsgemeinde erstrecken), gemeinsame Haustreffen und gemeinsame Herausgabe von Zeitungen finden mehr Anklang als die regelmäßi- gen Veranstaltungen in den kirchlichen Gebäu- den. Weshalb ist dies der Fall? Weil die regelmäßi- gen Veranstaltungen, die im letzten halben Jahr- hundert in England traditionell in kirchlichen Ge- bäuden stattfanden, alle der Tendenz dienten, kirchliche Stützungsorgane aufzubauen, die dem einzelnen behilflich sein sollten, in seinem welt- lichen Lebensraum ein christliches Leben zu füh- ren. Jedes Ab- oder Zunehmen einer solchen ört- lichen Kirchengruppe oder die Drohung, der Gruppe das kirchliche Gebäude zu sperren, in dem sie sich versammelte, bedeutete dadurch eine Be- drohung des gesamten Musters christlicher Le- bensgestaltung. Dieses System als solches wider- spricht jeder ernsthaften ökumenischen Entwick- lung und hat sich als ebenso unansprechbar für missionarische Anliegen erwiesen. Im Grunde ist es eine Weiterentwicklung aus der Einheitsform des mittelalterlichen Pfarrsystems. Im Mittelalter aber war im Bereich der Christenheit jeder dem Namen nach Christ; die meisten wurden geboren, heirateten und starben in der gleichen Pfarrei. Hier erfuhren sie ihre Ausbildung und Erziehung, ar-

beiteten sie, verbrachten sie ihre freie Zeit und wurden sie gepflegt, wenn sie krank waren. In all diesen Dingen kümmerte sich der gleiche Pfarr- priester um seine Herde und ging den verlorenen Schafen nach. In einer modernen Mittel- oder Großstadt hatte er nicht mehr die Zeit noch den Zugang, die notwendig waren, um seinen Schafen an die vielen Plätze nachzugehen, an die sie das komplizierte Netzwerk des modernen Lebens führte. So veranlaßte er sie, eine Reihe verschie- dener Treffen innerhalb des kirchlichen Schafstalles zu besuchen, in der Hoffnung, durch die themati- sche und sonstige Mannigfaltigkeit dieser Ver- sammlungen eine möglichst große Zahl seiner Schafe anzuziehen. Daraus erwuchs ein redliches Bemühen, das zweifellos zeitweise gute Dienste leistete. Doch diese Zeit ist vergangen. Daher aber ist es auch nicht so bedenklich, wie es unter anderen Umständen gewesen wäre, daß es sich als recht schwierig erwiesen hat, örtliche Kirchen ver- schiedener Traditionen dazu zu veranlassen, ihre bisher auf ihrem eigenen Boden und in ihren eigen- en Gebäuden entwickelten Tätigkeiten zusam- menzulegen. Die örtlichen Kirchen werden weiter- hin als Versammlungsort zum Gottesdienst ver- wendet werden, zumindest ist das zu vermuten. Doch die meisten übrigen Tätigkeiten und Veran- staltungen werden nach und nach aus ihrem engeren Raum verschwinden. An ihre Stelle werden mit ziemlicher Sicherheit kleinere Hausgruppen und bedeutend flexiblere Institutionen zur Wahrneh- mung der christlichen Sendung in der säkularisier- ten Gesellschaft treten. Wir haben eben schon ge- sehen, daß solche Gemeinschaften auch für die ökumenische Arbeit besonders zugänglich und aufgeschlossen waren. Sobald sich aber die Ortsge- meinden zur seelsorglichen Tätigkeit in ihrem Umkreis zusammenschließen, muß die Art dieser seelsorglichen Tätigkeit zwangsläufig umstritten werden. Es wird unter diesen Gemeinden solche geben, die den Ton auf die Evangelisation legen, - andere, denen es auf das Anwachsen der Mitglieder- zahl ihres Bekenntnisses ankommt, und wieder andere, die der Überzeugung sind, das Zeugnis des Christen vollziehe sich heute primär im sozialen und politischen Engagement. Das aber bedeutet, daß die ökumenische Bewegung heutzutage nichts notwendiger braucht als eine ausgeglichene, auch für den Laien verständliche Erläuterung der Sen- dung und Aufgabe der Kirche, - also eine Antwort auf die Frage: *«Wozu ist die Kirche gut?»* Anhand der darauf gegebenen Antworten (Die Kirche ist wie ein Boot, das die Seelen in den Himmel bringt;

eine Tankstelle, an der ich am Sonntag geistig-religiös auftanke, was ich in der Woche brauche...) wird sich zeigen, daß die Antworten, die für die kirchliche Sendung am wenigsten günstig sind, auch keinen Sinn für das ökumenische Anliegen verraten (Je mehr Formen des Transportes zum Himmel, desto größer die Chance, da viele ihn erreichen; der eine brennt lieber Petroleum, der andere lieber etwas anderes). In der Pfarrei wie auf jeder anderen Ebene stehen oder fallen Sendung und Einheit der Kirche miteinander.

Wenn die kirchliche Sendung in der Pfarrei ernst genommen wird und eine praktische, durchführbare Definition dieser Sendung angenommen ist, dürfte es deutlich werden, daß diese Sendung heute, zumindest in einer Industriegesellschaft, nicht in die Grenzen der Pfarrei eingeschlossen werden kann. Daraus ergibt sich die zweite Frage: «Was bedeutet die Ortskirche und was für Formen soll sie annehmen?» Die mittelalterliche Konzeption der Pfarrei als pastorale Einheit bedarf der Ergänzung durch eine komplexere Konzeption pastoraler und missionarischer Einheiten, die das Interesse der Kirche an allen Bereichen der weltlichen Gesellschaft zum Ausdruck kommen läßt. So gibt es wahrscheinlich eine Sendung in der Industrie, in der Erziehung und Ausbildung, im Dienst an den Kranken und Bedürftigen, an denen, die sich gemein-

sam einer besonderen Freizeittätigkeit widmen, in Rundfunk und Fernsehen usw. Sobald die Kirchen den Schritt in diese weltlichen Gehege tun, wird die Sünde und Untragbarkeit der Spaltung in eine Vielzahl verschiedener Bekenntnisse unübersehbar. *Doch wie können getrennte Bekenntnisse einheitliche Strukturen zur Erfüllung ihrer Sendung entwickeln, solange sie untereinander keine Einheit bilden? Sind kontrollierte Experimente tragbar, in denen normale Regeln durchbrochen werden? Wie kann die Einheit gewahrt bleiben zwischen den traditionellen Pfarreien, den neuen Strukturen kirchlicher Sendung und dem größeren kirchlichen Rahmen?* Das sind Fragen, die dringend nach einer Antwort von seiten der Theologen verlangen.

<sup>1</sup> Für Näheres über englische Experimente siehe R.M. C. Jeffery, *Areas of Ecumenical Experiment* (British Council of Churches, London 1968) und sein Beitrag im Dokumentationsteil dieses Heftes von Concilium.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

#### MARTIN REARDON

geboren am 3. Oktober 1932 in Purley (Großbritannien), 1958 in der anglikanischen Kirche ordiniert. Er studierte an der Universität Cambridge und am Cuddesdon Theological College von Oxford und am Ökumenischen Institut von Bossey (Genf) sowie an der Universität Löwen. Er ist Master of Arts und hat seine ökumenischen Studien mit einem Diplom abgeschlossen. Seit 1962 ist er Sekretär des Sheffield Council of Churches. Er ist Mitarbeiter an den Zeitschriften: «One in Christ» und «Theology».

## John Dillenberger Integration theologischer Fakultäten

Eine der jüngsten Entwicklungen auf dem Feld der theologischen Lehre und Ausbildung ist die integrierte Arbeit theologischer Fakultäten über die Grenzen von Bekenntnissen und Kirchen hinweg. Für einige Zeit wurden Professoren ausgetauscht oder an andere Fakultäten berufen. In Europa gibt es bisweilen römisch-katholische und protestantische Fakultäten an einer und derselben Universität. Doch das hat keineswegs zu einer stärkeren Zusammenarbeit in der Programmplanung oder in der Abstimmung der beiderseitigen Einrichtungen und Veranstaltungen geführt. In den Vereinigten Staaten haben Religionsfakultäten an Colleges und Universitäten auf der Suche nach qualifizierten

Lehrern und Wissenschaftlern für spezielle Fachgebiete Berufungen über die Grenzen der einzelnen Religionsgemeinschaften hinweg vorgenommen. Da aber die nordamerikanischen Colleges und Universitäten bis in die jüngste Zeit hinein typisch protestantische Einrichtungen waren, und weil die theologische Ausbildung auf katholischer Seite nicht den an den weltlichen Universitäten gefragten Wissenschaftlertyp heranbildete, blieb die Anzahl der katholischen Gelehrten, die in diesem Rahmen eine Berufung erhielten, relativ gering. So waren etwa jüdische Wissenschaftler an den Universitäten reichlicher vertreten als katholische. Auf den katholischen Hochschulen dagegen waren die einzelnen Fakultäten natürlich fast vollkommen von Katholiken besetzt.

Doch gerade dieser Mangel an Kontakten in der Arbeit trug dazu bei, den Boden für eine umfassendere, weitgehendere Zusammenarbeit vorzubereiten. Das Zweite Vatikanum gab allen derartigen Kontakten einen gewaltigen Auftrieb, und in seinem Gefolge entstanden auf vielen Gebieten der